

Zeitschrift: Historischer Kalender, oder, Der hinkende Bot
Band: 252 (1979)
Rubrik: Das Bernbiet ehemals und heute

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 27.04.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Das Bernbiet ehemals und heute

Mönche, Landvögte und Pfründner auf dem Frienisberg

Wir umgrenzen ein Plateau

Zwischen der Hügelzone, die sich von Bern alpenwärts aufbaut, und der Ebene des Seelandes erstreckt sich eine in drei Blöcke geteilte Plateaulandschaft, deren Oberfläche durch das Eis des Rhonegletschers nachgeformt und rundgehobelt wurde. Die südliche der drei Regionen wird nach dem Forst benannt und wird von Wangental, Sense, Saane und Wohlensee umschlossen. Auf dem rechten Ufer der Aare und ihrer Stauungen erhebt sich, im Norden vom Grossen Moos und im Osten durch das Lyssbachtal begrenzt, das Frienisbergplateau. Morgenwärts von diesem zieht sich zwischen Lyssbach, Limpachtal und Urtenenssenke das Höhengelände von Rapperswil in leichten Wellen hin.

Die drei in sich geschlossenen Landschaften fallen von den breitausladenden Höhen ihrer Mittelräume ziemlich steil gegen die sie umrandenden Täler ab, einzig gegen Osten sind die Übergänge sanfter, ausgeglichener. Die durchschnittlichen Höhen erreichen im Forstgebiet etwas mehr als 600 m, im Plateau von Rapperswil liegen sie eher darunter. Einzig der Frienisberg oder, wie er zum Unterschied von dem auf seinen Namen getauften Plateau auch genannt wird, der «Frienisberger», reckt sich auf über 800 m. Man hat nach Gründen gesucht. Alle drei Plateaus ruhen auf den Bänken der untern Süsswassermolasse. Über dieser baute sich in einem mächtigen Schild, der die Gegend von Bern und seiner Umgebung bedeckte, die Meeresmolasse auf: Gurten und Frienisberg bilden die Ränder des einstigen Gewölbes, dessen Kern in etwa 600 000 Jahren im Wechsel verschiedener Eis- und Warmzeiten von Fluss und Gletscher ausgewaschen wurde.

Erste Spuren des Menschen

Mit dem Ausklingen der letzten grossen Eiszeit, der Würm-Eiszeit, schmolz gegen 10 000 v. Chr. die aus dem Genferseeraum in den Oberaargau ausgreifende Zunge des Rhonegletschers und liess eine Moränenlandschaft zurück – ein Relief von weichen Formen, in das Aare, Sense und Lyssbach kastenartig eingetiefte Täler zogen. Wann tauchten in diesem Gebiet die ersten wildbeutenden Horden und Familienverbände auf? Grabungen auf dem Moosbühl bei Moosseedorf ergaben, dass sich der Mensch des Magdalénien, einer Spätstufe der Altsteinzeit, auf der Fährte des Rens in jahreszeitlich bedingtem Wechsel hier niedergelassen hat. Die Hügel schenken ihm kaum eine Stätte des Bleibens. Mit der zunehmenden Erwärmung überzog ein Wald von Birken, Föhren und Arven den kargen Boden. Ein neuer, dem heutigen Menschen näher stehender Schlag erschien in unsern Breiten: der Mensch des Neolithikums, der jüngern Steinzeit. Er liess sich an Seeufern und Flussläufen nieder, lebte vom Fischfang und trieb einen bescheidenen Ackerbau. Am kleinen Lobsigensee unweit von Seedorf hat man seine Spuren gefunden. Das Aufkommen der Bronze wird durch Funde in Meikirch belegt. In der ältern, nach dem Marktort Hallstatt im Salzkammergut benannten Eisenzeit treten einzelne Völker in Erscheinung: Illyrer, Kelten, Ligurer besiedelten Teile der Schweiz. Ein Hügel bei Murzelen lieferte Gegenstände aus dieser Epoche. Eine soziale Ordnung ist jetzt erkennbar. Es gibt Fürstengräber. Eines liegt im Walde bei Grächwil. Man schlug hier eine Sandgrube aus und entdeckte einen figurengeschmückten Wasserbehälter aus Bronze – die berühmte «Vase von Grächwil», ein kostbarer



Das Kloster Friesenberg

Aquarell von Albrecht Kauw aus dem Jahre 1671. Original im Bernischen Historischen Museum

Farbphoto: Stefan Rebsamen, Bern

Import aus dem Mittelmeerraum. Sie steht heute im Historischen Museum in Bern. Fürstengräber sind oft nebeneinander angelegt worden: es bildeten sich Nekropolen wie bei Kosthofen am Lyssbach.

Kelten und Römer in der Gegend

In der nach der Fundstelle von La Tène am Neuenburgersee bezeichneten jüngeren Eisenzeit drangen Helvetier und Teile anderer keltischer Völkerschaften von Norden und Westen her ins schweizerische Mittelland. Eine Kultur erblühte, ergänzt und weitergeführt durch die ihr Mittelmeerreich über die Gebiete der Alpen ausdehnenden Römer. Julius Caesar spricht von 400 helvetischen Dörfern und zwölf Niederlassungen von städtischem Charakter. Eine solche Stadt erhob sich auf der Enge-Halbinsel bei Bern. Sie bildete den Markt- und wahrscheinlich auch Verwaltungsmittelpunkt eines Gebietes, dem auch das Frienisbergplateau zugerechnet werden darf. Ortsnamen aus dieser Gegend weisen auf keltische und römische Besiedlung hin. Kommt Lindach von einem «fundus Lentiniacus», einem Hof des Lentinius? Keltische Gräber lassen es vermuten. Es gab in der Gegend von Lindach aber auch einen Sumpf, einen See. Erinnert «lind» daran? «Lind» ist das «Linde», das Weiche, das Wasser (lateinisch «lentus»).

Keltisch ist nach Hubschmid der Name Wohlen. Er führt ihn auf eine spätgallische Form «walon(o)», «waulon(o)» zurück, die Zaun, Hecke, Gehege, auch Pfahlwerk bedeutet. Jahn zählt für die Gegend von Wohlen verschiedene Orte mit keltischen und römischen Funden auf: Gräber in Murzelen, Spuren einer römischen Strasse bei Mörswil, römisches Ziegelwerk und römisch-helvetische Reihengräber in Uettligen, wo vielleicht einst ein Militärposten stand. Spuren einer sogenannten «Prügelstrasse» entdeckte man in Frienisberg und am Seedorfstutz. Dazu Alfred Studer: «Die regelmässig nebeneinanderliegenden Rundhölzer lassen auf römischen Strassenbau schliessen.» Römer auch in Radelingen? Man fand hier Hohlziegel von einer Wasserleitung und Reste von Mosaiken. Die Orts-

sage berichtet von einer verbrannten Stadt. Und in Meikirch? Die Fundamente einer höchstwahrscheinlich römischen Villa unter der heutigen Kirche werden gegenwärtig untersucht. Grächwil – eine «villa Graeca», «villa Gracci»? Der Name wird mit «greich» und den Mehrzahlbildungen Grächen, Gränichen, Grenchen, Grengiols und dem französischen «grange» (Scheune) in Verbindung gebracht. «Grangia» ist der Name für einen zisterziensischen Klosterhof.

Alemannische Landnahme

Wie dicht war im frühen Mittelalter das Gebiet besiedelt? Gab es zwischen den eindringenden Germanen und der römisch-helvetischen Villenkultur einen Zusammenhang? Griff nach dem Rückzug der Romanen der Wald von neuem um sich? Die Gegend des Frienisberger Höhenzuges bietet nach Bernhard Schmid, der Funde aus früherer Zeit ungeachtet, «alle Anzeichen verhältnismässig später endgültiger Besiedlung». Die in der zweiten Hälfte des 5. Jahrhunderts den Rhein überquerenden Alemannen folgten auf ihrer Landsuche den grossen Flüssen. Im 6. und 7. Jahrhundert haben sie die Landschaften an der mittleren Aare erreicht, zögernd stiessen sie in die höher gelegenen Gebiete vor. Ein Radolf oder Ratolf liess sich mit seinen Gesippen, den Ratolfingen, auf einem Hügelsporn über dem rechten Ufer der Aare nieder, eine knappe halbe Stunde bevor der Fluss in die seeländische Ebene hinaustritt. Bergeinwärts richtete sich über dem Graben des von Baggwil herunterfliessenden Baches ein Lobizio mit seinen Leuten, den Lob-singen, ein, oder müssen wir zur Erklärung des Ortsnamens eine andere Deutung heranziehen («lou», «loupu» = Holz, Pfahlwerk)?

Weiter südlich hat im bewegteren Gelände ein Tedilo oder Detto seinen Nachkommen, den Tedelingen, eine Heimstatt, das heutige Detlingen, gegründet, und westwärts von diesem stiftete ein Osto oder Ostero das Dörfchen Ostermanigen. Ein Uto hat dem späteren Uettligen im östlichen Teil des Plateaus den Namen gegeben; ein Othon, Otto oder Odilo führte seine Angehö-

rigen in die Auen der Aare – Oltigen geht auf ihn und seine Leute zurück.

Die «-ingen»-Orte dürften Neugründungen gewesen sein. Wie verhält es sich mit den Dörfern auf «-wil» und «-wiler»? Haben die hier Niedergelassenen von der Vorbevölkerung bloss die eingebürgerten Namen übernommen, ausgehend von «villa» als dem römischen Landgut, von «villare» als dem Gehöft oder Dorf in seinem ganzen Umfang? Oder knüpften sie an noch vorhandene Siedlungsspuren und da und dort ansässige Vorgänger an? Die Frage ist wenig geklärt. Für Grächwil, Diemerswil, Möriswil und Illiswil liesse sich das letztere vermuten. Aber für die tiefer in der Wildnis und meist höher gelegenen Siedlungen? Für Baggwil, Ruchwil, Dampf wil und Frieswil? Sie sind ziemlich sicher spät und wohl erst nach den «-ingen»-Orten entstanden. Auf die ersten Siedlungswellen folgten die Nachzügler. Auf sie gehen die Orte mit Rodungs- und Geländennamen zurück, die Bildungen auf «-dorf», «-hus», «-berg», «-graben» und «-garten», auf «-holz» und «-horn», auf «-acher», «-sang» und «-ried». Die Besiedlung des Frienisberges hat sich nach der Auffassung einheimischer Geschichtskundiger in den Hauptzügen zwischen 500 und 1000 n. Chr. abgespielt.

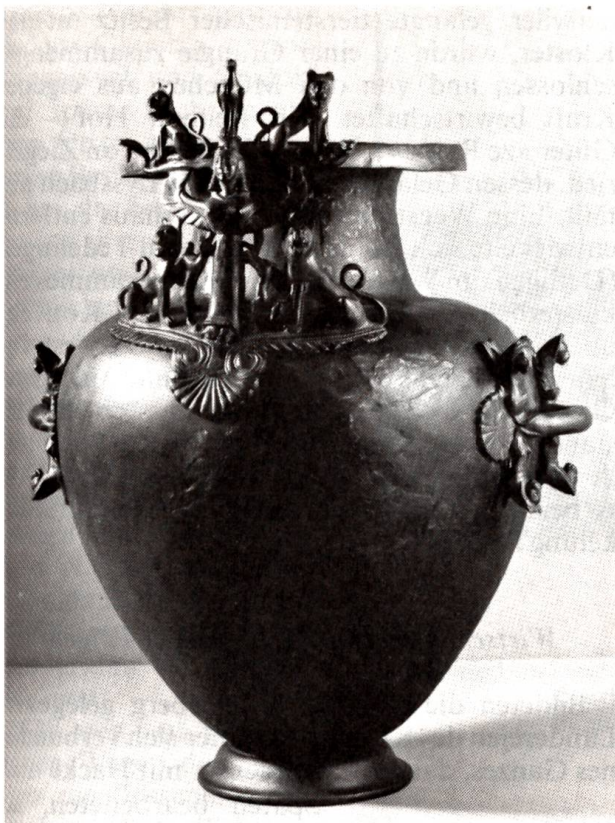
Der Frienisberg bildete eine der äussersten alemannischen Bastionen im Westen. Zwar dürften des öfters einzelne Scharen ins Freiburgische und ins Waadtland vorgestossen sein, doch sie vermochten sich gegenüber den dort sich ausbreitenden romanisierten Burgundern nicht zu halten, verwelchten nach und nach oder zogen sich hinter Aare und Saane zurück. Diesen Flüssen entlang bauten sie ihre Befestigungen, den «Landhag», und liessen gegen Westen hin einen Wald- und Sumpfgürtel als unberührte Grenz wüste liegen. Ob auf der Felsnase über Oltigen eine Wehranlage das dahinterliegende Land in Schutz nahm? Eine ganze Kette von Erdburgen und wallumschützten Plätzen zog sich auf den Hügeln rechts der Aare bis nach Büren hinunter. Ob auch dem «Chutzen» und «Kastelhubel» auf dem Kamm des Frienisberges in diesem Verteidigungssystem eine Aufgabe zukam? Erhob sich, wie Emanuel Lüthi annimmt, im Bärenried auf dem Schüpberg ein «zweiteiliges Erdwerk in vier-

eckiger Form», das einen Teil einer zweiten solchen Verteidigungslinie bildete, die sich über die Vorberge des Emmentals nach Osten hin fortsetzte? Hat auch der Wohleifelsen eine solche Schanze getragen? Standen hinter diesen Gräben und Flechtwerken nur Alemannen? Die Ortsnamen beflügeln die Phantasie. Ortschaften hiess in früherer Schreibart Nordschwaben. Frieswil dürfte auf friesische Volksteile hinweisen, die mit in den Süden gewandert sind. Frauchwil bei Rapperswil wird als ein Frankenwil gedeutet. Möglicher Beleg für ortsfremdes Volkstum auch hier.

Mönche suchen den Frienisberg auf

Jahrhunderte verstrichen, bevor das Leben in der Gegend des Frienisberges greifbare Züge erhielt: in Barmen, am Rande des Seelandes, sasscn Grafen, die für die Könige von Burgund das Gebiet zwischen Aare und Saane verwaltet haben. Später, als König Konrad II. Burgund auf dem Wege eines Erbvertrages ans Reich zog, amtierten die Herren von Oltigen auf ihrer Feste unweit des Zusammenlaufs von Aare und Saane als Gaugrafen. Eines Tages kamen die Zähringer und übten im Namen des Kaisers eine Art Oberaufsicht aus; Kiburger und Savoyer zogen im Kräftespiel mit, die Stadt Freiburg und das Haus Neuenburg gelangten an Aare und Saane in den Besitz von Rechten. Schliesslich fiel das Gebiet der Oltिंगischen Herrschaft den Bernern als reife Frucht in den Schoss. Diese Herrschaft teilte sich in die Dörfer und Gerichte Radelfingen im Frienisberg und Grossaffoltern östlich vom Tale des Lyssbachs. Zwischen den beiden Bezirken erstreckte sich der wohl ebenfalls aus oltingischem Gut hervorgegangene Besitz des Grafen Udelhard II von Saugern, dessen Stammburg im Sornegau im nördlichen Jura lag.

Der Frienisberg bildete damals über weite Strecken noch eine Wildnis, und es musste den Grundherrschaften gelüsten, das unbebaute Land unter Pflug zu nehmen. Wald, jungfräuliche Erde – sie bildeten das Ziel mancher der im Mittelalter entstandenen mönchischen Gemeinschaften, deren Mitglieder sich danach sehnten, ein von der Welt abgekehrtes Leben zu führen. Einer dieser Orden



Hydria – Die Vase von Grächwil
Bernisches Historisches Museum, Abteilung für Ur- und
Frühgeschichte (siehe Text Seiten 66/67)

war der der Zisterzienser. Abt Robert von Molesme hatte 1098 in dem einst ausgedehnten Wald- und Sumpfgebiet südlich von Dijon mit Gleichgesinnten ein Klösterchen gegründet, das er nach dem Dorfe Citeaux als «Cistercium» bezeichnete.

Nach mühevollen Anfängen begann die geistliche Gemeinschaft zu erblühen. Tochtergründungen entstanden, die mit dem Mutterkloster zu einem organischen Ganzen zusammenwuchsen. Eines dieser Filialklöster war die Zisterze von Morimond im nordöstlichen Burgund. Von hier brachen 1119 ein paar Mönche ins Tal des Veynon auf und errichteten die Abtei Bellevaux, aus der wiederum ein Trüpplein sich aufmachte, um in Lützel, am nördlichen Jurasaum, ein Bruderhaus ins Leben zu rufen. Es bildete den Aus-

gangspunkt zu Gründungen im Elsass, Schwarzwald und auf Schweizer Boden. Eine dieser neuen Schöpfungen war die Zisterze auf dem Frienisberg.

Der obengenannte Graf Udelhard von Saugern liess 1131 die Mönche rufen. Er befolgte dabei die zisterziensischen Gewohnheiten und übertrug seinen Eigenbesitz bei Seedorf dem Abt der bereits bestehenden Gemeinschaft zu Lützel. Dieser holte beim Generalkapitel von Citeaux die Genehmigung zur Einrichtung eines neuen Klosters. Dann bestimmte er dessen Vorsteher und sandte ihn in Anlehnung an die Apostelausschickung mit zwölf Glaubensgenossen und einer Anzahl von Laienbrüdern, sogenannten «Konversen», in das Gebiet des Frienisberges, um die neue Aufgabe in Angriff zu nehmen. Die Klöster des von Citeaux sich ausbreitenden Ordens wurden der heiligen Jungfrau geweiht und nach ihr oder einer ihrer Eigenschaften benannt. Mariengarten, Marienrode, Magdenau, Frauental sind die Namen solcher frommer Stiftungen. Tennenbach im Breisgau nannte sich «Porta Coeli» (Himmelspforte), Wettingen im Limmattal hiess «Maris Stella» (Stern des Meeres), die Gemeinde auf dem Frienisberg schrieb sich «Monasterium Beatae Virginis Mariae de Aurora» (Kloster der seligen Jungfrau Maria von der Morgenröte), kurz als «Mons Aurora» (Berg der Morgenröte) bezeichnet. «Aurora», Morgenröte, ist eines der Sinnbilder der Gottesmutter, das in der Literatur des Mittelalters häufig vorkommt.

Die Mönche greifen zum Spaten

Das Stiftungsgut umfasste das nach Norden abfallende Gelände des Berges. Es grenzte im Norden den Schallenberg oder Teile von diesem ein, folgte im Westen ungefähr dem Weg, der heute von Baggwil nach Ellenmoos führt, reichte im Süden an den Wisletzenwald, im Osten bis zum Hof von Winterswil. Die Mönche, die hier lebten, führten ein bescheidenes Dasein. Im vorgeschriebenen Rahmen von Askese und Gottesdienst gingen sie der täglichen Arbeit nach, rodeten und bauten in der gegen Allenwil und Ziegel-

ried sich senkenden Mulde an Kirche und Klausurgebäude. In der wirtschaftlichen Struktur des frühen Mittelalters war der Fronhof der Mittelpunkt eines weitgestreuten zinstragenden Grundbesitzes. Er bildete das Verwaltungszentrum der Hörigenhufen. An die Stelle dieser Meyerwirtschaft trat bei den Zisterziensern, die in buchstäblicher Auslegung der Benediktinerregel vom Werk der eigenen Hände leben wollten, der geschlossene Gutsbetrieb auf den im Eigenbau bewirtschafteten Klosterhöfen, den «Grangien» oder «Curien».

In der 1233 von Papst Gregor IX. dem Kloster verliehenen Schutzbulle, die die Mönche von der Leistung des Zehntens befreite und sie aus der bischöflichen Befehlsgewalt ausklammerte, werden acht im Eigenbau von den Brüdern betriebene Höfe aufgeführt. Einer stand auf dem Boden des ursprünglichen Stiftungsgutes und diente dem Unterhalt der Brüdergemeinde. Ein zweiter bestand aus dem Dietrichslehen, das nördlich vom Kloster zu Allenwil gelegen war und dem Grafen Rudolf von Tierstein gehört hat. Auch auf dem Grissenberg unweit von Nie-

derwiler gelangte tiersteinischer Besitz an das Kloster, wurde zu einer Grangie zusammengeschlossen und von den Mönchen aus eigener Kraft bewirtschaftet. Ein weiterer Hof – die Güter «ze Reide» – lag im Dorfbann von Ziegelried, dessen Gelände ostwärts zum Lyssbach abfällt. Eine Wegstunde vom Mutterhaus entfernt entwickelte sich auf der Terrasse von Tedelingen (Detligen) im Westen des Frienisbergkammes ein klösterlicher Gutsbetrieb. Abt und Konvent überliessen diesen Hof später dem Schwesternhause gleichen Ortes. Im Seeland gelegene Grundstücke ergänzten diesen ersten Besitzstand. Zwei der acht Höfe – die zu Ried und auf dem Grissenberg – fielen in Ermangelung von Arbeitskräften im Verlaufe der Zeit der Zerstückelung anheim.

Wirtschaftlicher Aufstieg – seine Folgen

Bildeten die auf dem Frienisberg gelegenen Ländereien des Klosters ein unter sich verbundenes Ganzes, das die Zisterzienser mit Hacke und

Spaten bearbeiteten, so gesellten sich mit der Zeit in Laienhand befindliche Grundstücke und Höfe hinzu, die die Mönche in Lehen oder Pacht nahmen und durch Laienbrüder bewirtschaften liessen. Es waren dies Einzelgüter und Zehnten zu Bundkofen, Kosthofen und Schüpfen im Tal des Lyssbachs, Besitz in Ortschwaben und dem der Zisterze benachbarten Winterswil, zahlreiche Landstücke in den Dörfern und Weilern im westlichen Teile des Plateaus. Doch nicht allein Güter und Bodenrechte flossen dem Kloster zu: in Seedorf, Lobsigen und Baggwil und einigen auswärtigen Dörfern



Ansicht des Klosters Frienisberg, um 1745
Kupferstich von Johann Ludwig Nöthiger.
Burgerbibliothek Bern, Photo Gerhard Howald, Bern

erwarben die Mönche die niedern Gerichte, und in Rapperswil und Seedorf und später auch an andern Orten gelangten sie in den Besitz der Kirchenvogtei, das heisst, sie stellten aus ihren Reihen den Pfarrer und bezogen die kirchlichen Einkünfte. Über die Frauenklöster Tedlingen, Fraubrunnen und Steinen in der Aue führten sie die Oberaufsicht. Die Zisterze auf dem Frienisberg war wie die andern Klöster dieses Ordens vogtfrei, einzig für Kriminalfälle in ihrem Gebiet untertand sie den Landgrafen von (Klein-) Burgund.

Mit den auf verschiedenen Wegen den Mönchen zugeflossenen Rechten hat sich die Zisterzienser Gutswirtschaft zur klösterlichen Grundherrschaft entwickelt. Damit wuchs das Bedürfnis des Konvents nach Sicherung, vertraglicher Verständigung und Anschluss an die Nachbarn. «Mons Aurora» trat mit den Städten Aarberg und Biel ins Burgrecht. Auch Bern liess von sich hören. Um seine Stellung in der Landschaft zu festigen, übernahm es, wo sich die Gelegenheit bot, an des Reiches Stelle die Schirmvogtei über geistliche Stiftungen, oder es schloss mit Städten und Klöstern Burgrechte ab. 1358 kam Aarberg als Pfand an die Berner, die dort einen Vogt einsetzten. Der erste war Peter von Seedorf, der dritte Ulrich von Bubenberg. Eben diesen beriefen 1365 die Mönche auf dem Frienisberg zur Ausübung der Gerichtsbarkeit in ihren Dörfern. Es war ein Akt der Freiwilligkeit, aus der «Gnade» und auf Bitte des Abtes. Mit der Zeit änderte sich die Sachlage. Aarberg gelangte ins volle Eigen der Berner, die nun bestrebt waren, ihre Landvogtei im Seeland unmittelbar mit der Hauptstadt zu verbinden. Die Zisterzienser kamen dieser Absicht entgegen: da



K. Weibel Jr. 1. März 1824

Seedorf.

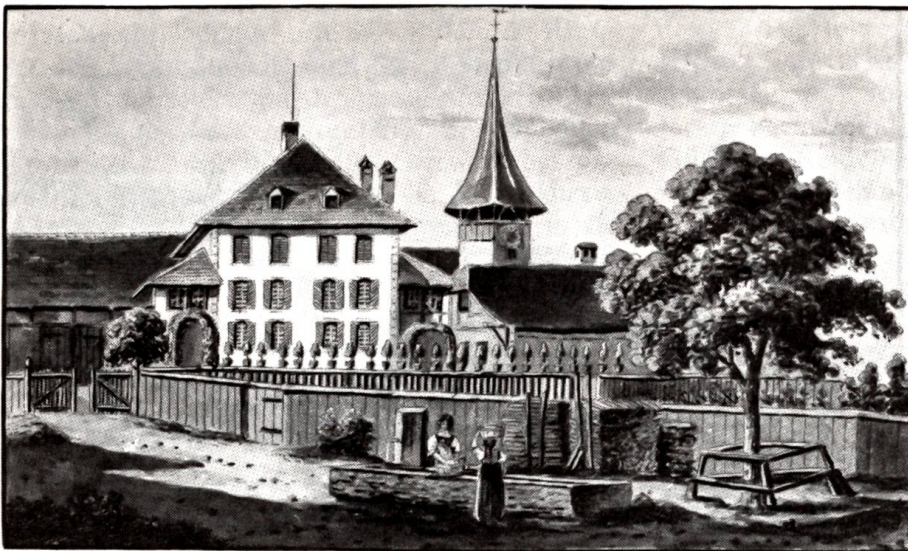
Kirche und Pfarrhaus Seedorf, 1824

Kolorierte Umrissradierung aus der Sammlung «Bernische reformierte Kirchen und Pfarrhäuser» von Jakob Samuel Weibel (1771–1846).
Burgerbibliothek Bern, Photo Gerhard Howald, Bern

im Verlaufe der Zeit «unlütlich grosse geltschulden» die klösterliche Wirtschaft beschwerten, verkaufte Abt Otto von Münsingen 1380 «mit Willen des Mutterklosters zu Lützel» die Gerichte Seedorf und Bütigen mit den Dörfern Baggwil, Lobsigen, Ober- und Niederwiler, Nikodey, Ried, Winterswil, Ellenwil, Wahlendorf und Kappelen der Stadt Bern.

Es macht allerdings den Anschein, dass, wie Bernhard Schmid, einer der besten Kenner der Verhältnisse auf dem Frienisberg, hervorhebt, die Berner den Mönchen den erworbenen Grund und Boden und die daran haftenden Rechte wieder überliessen, sich aber im Schirm- und Burgrechtsvertrag von 1386 die hohe Gerichtsbarkeit sowie verschiedene Leistungen, Steuer und Aufgebot zum Kriegsdienst vorbehielten. Die Brüder selbst blieben von Tellen und Reislaf befreit, doch hatte das Kloster «dry man harnesch, bantzern und höpharnesch» (Helme) bereitzuhalten.

Mit der Erwerbung der Landgrafschaft in Kleinburgund rückte Bern zum Landesherrn



J. Weibel Jr. 12. Sept. 1823.

Meykirch.

Kirche und Pfarrhaus Meikirch, 1823

Kolorierte Umrissradierung aus der Sammlung «Bernische reformierte Kirchen und Pfarrhäuser» von Jakob Samuel Weibel (1771–1846).
Burgerbibliothek Bern, Photo Gerhard Howald, Bern

auf. Wie andere geistliche Niederlassungen musste auch das Kloster auf dem Frienisberg einen bernischen Vogt anerkennen. Und es musste es geschehen lassen, dass die Obrigkeit gegen den Willen der Mönche die Leibeigenen auf den Klostergütern zum Loskauf ermunterte. 1502 wurde die «Freiung» in die Wege geleitet.

Die Kirche zu Mons Aurora

Von den berühmten Ordensgründern geht ein Distichon um: «Bernardus valles, Benedictus montes amabat; oppida Franciscus, celebres Ignatius orbes.» Bernhard von Clairvaux, einer der Pioniere der Zisterzienser, habe die Täler, Benedikt, der Stifter des Benediktinerordens, die Berge, Franziskus, der den Orden der Franziskaner ins Leben rief, die Städte und Ignazius von Loyola, der Vater der Jesuiten, die berühmten Reiche geliebt. In einem frühen Kirchenbuch wird über Bernhard ferner gesagt, er habe mit Vorliebe die von Wäldern umgebenen, mit Flüs-

sen und schönen Wiesen geschmückten Täler aufgesucht. Die Bestimmungen des Ordens verboten es, Zisterzen in Städten oder in der Nähe von Schlössern und Ortschaften aufzurichten. Der Mönch soll sich der weltlichen Geschäfte entfremden – die Kirche: eine Werkstatt des Gebets. Ein Ort der Verinnerlichung «in einer von allem Phantastischen abgekehrten Umgebung». Dies war der Leitgedanke aller zisterziensischen Bauplanung.

Verbote schrankten die Ausstattung von Kirchen und Klöstern ein – keine Bilder, zwei Kerzen höchstens (die Mönche können die Psalmen auswendig), Verzicht auf den

Turmbau, die Wanddekoration einfarbig, die Gräber äusserst einfach. Der Verleugnung des Individuums musste eine unpersönliche Architektur entsprechen. Die beachtenswerte Länge des Kirchenschiffs – für Frienisberg hat man ohne die Vorhalle rund 50 m errechnet – erklärt sich, wie François Bucher in einer Monographie über Notre-Dame de Bonmont schreibt, durch die innere, im «Rituale Cisterciense» festgelegte Aufteilung.

Gegeben war zunächst das nach Osten hin gerichtete, rechtwinklige «Altarhaus» mit dem freistehenden Tisch des Herrn. Daran schloss sich als hinterer Teil des Langhauses der Chor mit dem Gestühl der Mönche. Er öffnet sich gegen die quadratische Vierung, von der als Raum für die Konversen eine dreischiffige Basilika von ursprünglich sechs Jochen nach Westen läuft. Die beiden Arme des Querschiffs treten seitlich nur wenig über die Breite des Gesamthauses hinaus. Es steht fest, dass in Frienisberg die vier Ostkapellen sowie das Altar- und Querhaus mit Spitztonnen überwölbt waren. Über Vierung und

Wölbung des Langhauses laufen die Untersuchungen – wahrscheinlich war auch die Vierung als Mittelpunkt der architektonischen Gliederung von einem Spitztonnengewölbe überdacht.

Die Kirche dürfte zur Hauptsache in den ersten drei Jahrzehnten des 13. Jahrhunderts entstanden sein und die vorausgegangenen provisorischen Gebäulichkeiten ersetzt haben. Die Baugeschichte bietet Schwierigkeiten, da man am Mittelschiff, Querhaus und Chor Veränderungen vornahm und später die ursprünglich mit drei rundbogigen gestuften Eingängen versehene Vorhalle als siebentes Joch in das Gotteshaus einbezog. Als mit der Reformation das Kloster aufgehoben wurde, schritt man 1534 zum teilweisen Abbruch der Kirche. Sie war stets den Mönchen und Konversen vorbehalten gewesen, was sollte das Volk ihr nachtrauern! Vom alten Gebäude blieben, wie Werner Gallati schreibt, das südliche Querschiff mit zwei ostwärts angeschlossenen Kapellen, der grösste Teil des südlichen Seitenschiffes sowie Reste der West- und Nordwand. Im Querschiff wurde für die Familie des Landvogts und die Pfründner ein Raum für den Gottesdienst eingerichtet. Der noch vorhandene Turm stammt nach neuesten Ermittlungen aus der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts und hat mit der einstigen Klosterkirche vermutlich nichts zu tun.

Das Kloster wird eine Landvogtei

1528 wurden die Klöster in den bernischen Landen aufgehoben und ihre Güter unter Vorbehalt der Rechte und Ansprüche der Konventualen zugunsten des Staates eingezogen. Dies ging in unserm Betrachtungsgebiet nicht ganz ohne Gewalttätigkeit. Nachdem nämlich im Seeland die Kunde verbreitet worden war, dass die Oberländer der Obrigkeit Widerstand leisteten, scharten sich auch hier Rotten Unzufriedener zusammen. Bauern aus dem Gebiet des Frienisberges und aus dem Landgericht Zollikofen erhoben sich und überfielen das Kloster, wo sie übel hausten, die ganze Nacht zechten und sich einquartierten, bis Ratsbotschaften aus Bern und Biel sie zum Einlenken bewogen und sie – wie Anselm

berichtet – mit «flyss» und «güete» zu «gnaden gebracht».

Die «Grauen Mönche», wie man die Zisterzienser auf dem Frienisberg ihrer grauen Reismäntel wegen nannte, verliessen ihr Haus und begaben sich nach Altenryf bei Freiburg. Bern wandelte die Klosterherrschaft in ein von der Stadt abhängiges Amt um. Zur Besorgung der Einkünfte und Gerichte setzten die Burger einen Landvogt ein. Das Klostergebäude wurde, wie Jahn schreibt, teils in ein «Amthaus», teils in einen Spittel und in eine Herberge umgebaut. In den neugeschaffenen Bezirk gehörten die vier Pfarreien Seedorf, Schüpfen, Meikirch und Rapperswil. Vier Gerichte teilten sich in die Aufgaben der Rechtspflege: das Klostergericht zu Frienisberg mit je einem Meyer in Meikirch und Seedorf, das Gericht zu Schüpfen, das zu Rapperswil (für einen Teil dieses Dorfes) sowie das zu Bütigen, zu dem auch die Ortschaften Schönenberg und Janzenhausen gehörten. Auf ihren Thingstätten kamen die geringeren Vergehen zum Austrag. In Kriminalsachen entschied das Landgericht zu Zollikofen.

Zur alten Klosterherrschaft zählten unmittelbar vor der Reformation Güter und Einkünfte in 45 Dörfern zwischen dem Aarelauf westlich von Bern und dem Grossen Moos – gesamthaft 5000 Jucharten Acker und Wiesland samt den Nutzungen in den dazugehörenden Wäldern und Weiden. Dazu kamen gegen dreihundert «Mannwerk» Reben bei Landeron und Cressier und ein Alpbetrieb («Métairie») am Westhang des Chasserals. Schliesslich als wirtschaftliche Basis für den Pfrund- und späteren Anstaltsbetrieb die eigentliche Klosterdomäne mit über 250 Jucharten. Die Einkünfte aus diesen Besitzungen verwendete die bernische Obrigkeit zum Unterhalt von Pfarren und Schulen sowie, der Praxis der Mönche entsprechend, zur Versorgung der Armen. 30 bis 35 Äbte folgten zu Frienisberg in der Leitung der Zisterze aufeinander; 52 Landvögte versahen von 1528 bis 1798 im Auftrag von Rät und Burgern die Regierungsgeschäfte in der säkularisierten Herrschaft. Der erste war Vinzenz Galli, der letzte der Dragonermajor Bernhard Gottlieb Isaak von Diesbach, Herr zu Mézières und Carouge bei Milden (Moudon). Er



Ed. von Rodt: Das Kloster Frienisberg, 1671
Nach einem Aquarell von Albrecht Kauw.
Kunstdenkmäler des Kantons Bern, Photo M. Hesse, Bern

wurde während des Umsturzes mit andern bernischen Geiseln nach Strassburg geschleppt.

Die Landvögte residierten im ehemaligen Klostergebäude. Dieses fasst einen quadratischen Hof ein, dem ein Kreuzgang aus vorreformatorischer Zeit den baulichen Charakter schenkte. Im 17. Jahrhundert hat man das Gebäudegeviert aufgestockt und eingedeckt, 1681 und 1689 die beiden Kornhäuser neu erstellt. Im letzten Drittel des 18. Jahrhunderts wurde das Verwaltungsgebäude im Louis-XVI-Stil umgebaut und mit einem herrschaftlichen Portal und dem Berner Standeswappen geschmückt. Da die Betreuung der Landvogtei nicht alle Räume beanspruchte, liess der Rat im leerstehenden Teil eine Pfründneranstalt einrichten. Die Zahl ihrer Insassen entsprach der der früheren Mönche. Für die Armen der Umgebung teilte man weiter Spenden aus: täglich zu bestimmter Stunde versorgte die Anstalt vorüberziehende Handwerker und «Son-

dersieche» mit einer Wegzehr, wöchentlich einmal beschenkte sie die Landarmen der Umgebung, mittellose Kindbetherinnen fanden im Spittel Aufnahme.

Das Leben ging einen leisen Gang, und erst als im Anfang des 18. Jahrhunderts das Strässchen von der Neubrück her aus den Mitteln der angrenzenden Gemeinden zur «Aarbergstrass» ausgebaut wurde, um am Rande des Grossen Moores den Anschluss an die vom Aargau nach dem Waadtland führende «Neuwe Strasse» zu gewinnen, mehrte sich der Verkehr. Die Kutsche ersetzte jetzt den früheren «Rollwagen», berittene Stadtboten stiegen im Frienisberg ab. Der Einmarsch der Franzosen

störte den gewohnten Alltag: in den Märztagen 1798 rückten zwei Zürcher Bataillone auf dem Frienisberg ein, verharnten jedoch «in ruhmloser Untätigkeit». Abgeschnitten von Bern, erhielten sie nach dessen Fall freien Abzug. Unter der Mediationsregierung wurde die frühere Landvogtei zum Amt Aarberg geschlagen; der südliche Teil der ursprünglich Oltingischen Herrschaft an Aare und Saane war bereits früher zwischen Aarberg und Laupen aufgeteilt worden; jetzt fiel ein Stück des Kuchens an den Amtsbezirk Bern. In Frienisberg nahm ein Schaffner Wohnung.

Eine Anstalt erblüht

Während der Revolution und der Feldzüge von 1813 bis 1815 war im Klostergebäude ein Militärspital eingerichtet worden. 1834 wurde die früher in der Bächtelen betriebene «Privat-Taubstummenanstalt für Knaben» verstaatlicht

und auf den Frienisberg verlegt. Sie bezweckte, die Behinderten durch Unterricht zu fördern und auf einen Beruf vorzubereiten. 1890 erhielten die Zöglinge im Schloss Münchenbuchsee eine neue Unterkunft. In die freigewordenen Gebäude in Frienisberg verlegte der Staat die seit 1848 in der Bärau geführte Armenanstalt für Männer. Um neue Räume zu schaffen, baute er das grosse Kornhaus um. Vier Jahre später beschloss die Regierung, in Hindelbank eine Arbeitsanstalt für Frauen einzurichten. Die bis dahin dort verpflegten Armengenössigen weiblichen Geschlechts wurden jetzt ebenfalls in Frienisberg eingewiesen. Zu ihrer Unterbringung hatte man das «alte Klostergebäude» umgestaltet und weitem zusätzlichen Raum geschaffen. 1895 umfasste die Anstalt 378 Pfleglinge – 147 davon waren Frauen.

Bereits 1897 verzichtete der Kanton auf die Führung einer staatlichen Armenanstalt; es entstand als Ergebnis der 1857 eingeführten wohnörtlichen Armenpflege auf genossenschaftlicher Basis das von den Gemeinden der Ämter Burgdorf, Fraubrunnen und Trachselwald getragene «Alters- und Pflegeheim Frienisberg», das nun seit achtzig Jahren in Betrieb steht und gegenwärtig vom Verwalterehepaar Peter und Stephanie Gerber-Rauber nach neuzeitlichen, die vielgestaltigen Bedürfnisse des Menschen berücksichtigenden Überlegungen geführt wird. Bereits 1898 liess die Genossenschaft die Nordseite des Klosters «mit den engen Gängen und dunklen Kammern» entfernen und an deren Stelle einen geräumigen Anbau mit Speisesaal und einer Flucht von Zimmern errichten. In den folgenden zwei bis drei

Jahrzehnten erhielt die Anstalt eine neue Wasserversorgungsanlage, elektrischen Strom für Beleuchtung und Kraft, eine Zentralheizung, eine maschinelle Wäschereinrichtung und eine moderne Küche.

1935 bezogen die geistig Behinderten einen besondern, 1956 erweiterten und erneuerten «Pavillon» mit freundlichen Unterkünften. Es entstanden Gebäude für verschiedene gewerbliche Betriebe sowie mehrere Angestelltenhäuser, ein neues Pensionärheim für Männer, ein Neubau für die Frauenabteilung, ein den heutigen Erfordernissen genügendes Spital sowie eine Reihe landwirtschaftlicher Bauten auf der Karmatt. Im Sinne der Gesamtplanung hat Architekt Peter Indermühle 1974 begonnen, das die ganze Häusergruppe beherrschende Klostergebäude in «historisch möglichst getreuer Form» zu restaurieren.

Die rund zwei Dutzend Gebäulichkeiten auf dem Anstaltsareal dienen heute der Unterkunft und Betreuung von mehr als 350 Heiminsassen



Kirche und Pfarrhaus Seedorf
Photo Eva Neuenschwander, Worb

und ungefähr hundert Mitarbeitern. Zuzufolge des im neuen Fürsorgegesetz verankerten Lastenausgleichs stammen von den 365 Pflöglingen des Vorjahres etwa zwei Drittel aus den drei verbundenen Amtsbezirken, die andern rekrutieren sich aus der Umgegend und dem übrigen Kanton. Die auf eigenen Entscheid hin eingewiesenen Pensionäre sind dank AHV und anderer Vorsorgemöglichkeiten heute selbstzahlend. Das in Frienisberg eingerichtete Spital arbeitet mit dem Stammhaus in Aarberg zusammen, die psychiatrische Abteilung steht in Verbindung mit der Universitätsklinik in Bern. Die Heimgemeinschaft setzt sich aus alten, zum Teil gebrechlichen Menschen, ferner aus jüngern geistig oder körperlich Behinderten und aus Menschen zusammen, denen charakterliche Mängel die Lebensgestaltung erschweren.

In Streiflichtern die Dörfer

Das Frienisbergplateau erstreckt sich von Osten nach Westen rund 16, von Norden nach Süden ungefähr 10 km; es ist ein Gebiet von Wald und Freiland. Die Urbarisierung der einst zusammenhängenden Walddecke ging von den einzelnen Höfen und Siedlungen aus und wurde auf den Höhenlagen im Herzen des Plateaus von den Zisterziensern vorangetrieben. Die flankierenden Hänge gegen Aare und Lyssbach behielten weitgehend den ursprünglichen Baumbestand. Mulden und gegen die Ränder auslaufende Gräben und kleine Tälchen gliedern das Relief und grenzen die Siedlungen ein. Im Hinterland von Wohlen, in den Räumen von Kirchlindach und Meikirch sowie in Teilen der Gemeinde Seedorf breitet sich offeneres Gelände. Erste Mittelpunkte bildeten die ins frühe Mittelalter zurückreichenden Kirchen. Die Rodungsdörfer über dem Tal des Lyssbaches sind heute gegen Schüpfen hin orientiert, das Gelände um Diemerswil öffnet sich gegen Münchenbuchsee. Zwei Strassen erster Klasse laufen heute über das Plateau: die östliche «Aarbergstrasse», die am ehemaligen Kloster vorbeiführt, und die westliche, die von Wohlen her über Frieswil und Radelfingen ans gleiche Ziel gelangt.

Früher benutzte der Wanderer von Bern aus die Fähre bei Bremgarten, gewann unweit Birchi die obere Aareterrasse, querte den von Mooren durchsetzten Riedererwald und erreichte im einst moosigen Gelände des Chräbsbaches die Siedlung Niederlindach: heute etliche Höfe in trockengelegtem Land, Reste von Hecken und Gehölz, ein paar Eichen. Hügelan winkt im Norden der Turm eines Gotteshauses – Kirchlindach, ein Strassendorf mit dem Schwerpunkt um ein Wegkreuz. Östlich davon liegt gegen Zollikofen hinaus Oberlindach, eine Nahtstelle von Landschaft und städtischer Agglomeration. Ortschwaben zu erhebt sich ein romantisches Jagdschlösschen, das «Heimehus» – lebendiges 17. Jahrhundert. Von Jahn hervorgehoben eine an einem heute vermoorten Seelein gestandene Burg der Edlen von Lindach, einem nicht näher greifbaren Edelgeschlecht. Ober-, Nieder-, Kirchlindach: Orte, die zusammengehören. Der letztgenannte trägt vom schmucken Gotteshaus den Namen. Die Kirche, so vermutet man, ging der Siedlung voraus. Sie ist dem heiligen Eligius geweiht, reicht in romanische, vielleicht vorromanische Zeit und wird gegenwärtig von Grund auf renoviert. Das Landgut Nüchtern weckt pädagogische Erinnerungen – hier leitete im 19. Jahrhundert Bendicht Allemann eine Knabenanstalt. Heute ist eine Trinkerheilstätte im Gebäude eingerichtet. Die neuen Schulanlagen in Kirchlindach und Herrenschwanden bekunden den aufgeschlossenen Sinn der Bürger. Die etwas über zweitausend Einwohner der Gemeinde Kirchlindach verteilen sich auf ein halbes Dutzend Ortschaften. Das Waldgebiet von Herrenschwanden trennt sie in eine «obere» und «untere Gemeinde». Die letztere liegt im Vorfeld der in den Westen ausgreifenden Stadt. Mit Halen- und Hostalensiedlung und mit der Überbauung von Herrenschwanden hat die Wohnbevölkerung der Gemeinde in den beiden letzten Jahrzehnten beträchtlich zugenommen.

In «offenem, gut besonntem Areal» breitet sich am Südfuss des Frienisbergkammes Meikirch aus, der Mittelpunkt einer Gemeinde mit Weilern im Umkreis des Schüpberges, mit der hochgelegenen Rodungssiedlung Wahlendorf und dem im ehemals moosigen Gelände des Chräbs-

baches locker hingelagerten Ortschaften – eine Landschaft «voller Wohlbefindlichkeit», bis in die jüngste Zeit weitgehend bäuerlich geprägt, bereichert um manches Gewerbe. Auch hier eine Zunahme der Bevölkerung. Sie hängt an den Villenkolonien um Meikirch, Grächwil, Ortschaften und Wahlendorf. 1950 insgesamt 936 Köpfe – im Jahre 1978 sind es über 1700. Zu den Schulen in Meikirch, Ortschaften und Wahlendorf ist 1973 die Sekundarschule auf dem Gassacker getreten. 1816 gründete Emanuel von Fellenberg in Meikirch eine landwirtschaftliche Schule «für arme Knaben» – eine Filiale von Hofwil.

Das Dorf gehörte vermutlich, wie manche anderen Orte, in die Herrschaft der Tierstein und gelangte mit Twing und Bann an die Mönche zu «Mons Aurora». 1528 wurde es der neugeschaffenen Landvogtei Friesenberg zugeschlagen und bildete mit Seedorf je einen Sitz des Klostergerichts. Der Name «Möschilchun» (1263), «Möschilchen» (1393) und andere Formen weisen auf das Vorhandensein eines Gotteshauses, das gegenwärtig von Grund auf erneuert wird und in seinem Baubestand romanische, gotische und barocke Elemente vereinigt.

Auf der nordwestlichen Abdachung des Friesenberger Waldrückens liegt am Wege nach Aarberg das Dorf Seedorf, der Gemeindemittelpunkt eines halben Dutzends kleiner Dörfer – es zählen dazu die beiden Wiler im Gelände des unteren Seebachs, das bergauswärts gelegene Dorf Lobsigen und die an den Hang des Friesenbergs gelehnten Orte Baggwil, Ruchwil, Dampfwil und Frieswil. Zahlreiche Quellbäche entspringen auf dem Boden der Gemeinde, fallen vom Friesenberg herunter, ziehen Furchen und Gräben und



Kirche und Pfarrhaus Radelfingen
Photo Eva Neuenschwander, Worb

zersägen das Relief, so dass den Siedlern enge Marchen gesetzt sind. Die Höfe auf der Schattseite des Berges sind, wie ein Gewährsmann bezeugt, von geringerem Umfang als die im Süden.

Auch hier der übliche Lauf der Dinge: Oltingische Herrschaft – Tierstein – das Kloster – schliesslich der Heimfall an Bern. «Die Häuser des Dorfes», so schreibt Ernst Marti über Seedorf, «steigen in hübschen Gruppierungen am Nordabhang der Friesenberger Höhe empor.» Die mächtigen Höfe weisen ein hohes Alter auf, breit lagert der Barock, gesichtsloses 19. Jahrhundert mischt sich ins Ortsbild, am östlichen Dorfrand dehnt sich eine moderne Wohnkolonie. Die Kirche mit dem spitzbehelmteten Turm ruht auf einem früh- bis spätmittelalterlichen Gräberfeld. Sie wurde im 14. Jahrhundert nachhaltend verändert und im 18. barockisiert. Mit Pfarrhaus und Pfrundscheune hat man sie in den vergangenen Jahren von störenden Eingriffen befreit und zu einer eindrucksvollen Baugruppe geordnet. Vom alten Friedhof blickt man gegen Abend hinaus auf ein reichbebautes Gelände. Es

ist jüngeren Datums. Bis ins 17. Jahrhundert breitete sich hier die Decke des Waldes aus, und Orte wie Ellenmoos und Grissenberg tauchen erst spät als Taunersiedlungen in den Urkunden auf. Weidegründe legten sich an die Dorfmark, im Gelände um den Lobsigersee breitete sich ein Sumpf- und Moosland. Bereits im 16. Jahrhundert verschafften die Bauern dem See einen Abzug, aber erst im 19. und 20. wurden sie den Wassersnöten Meister, entwässerten die Mulde durch Absenken des Wasserspiegels und mehrten auf diese Weise den Kulturboden. Die Störche sind abgezogen. Dafür erfreuen den Wanderer die stolzen Gehöfte, die aus den Hosteten lugen. Manche weisen einen Kreuzgiebel auf; die Front ist im Riegwerk errichtet.

Ein Wegstück weiter südlich liegt das politisch an Seedorf angeschlossene Frieswil, die «Berner Aussichtsterrasse». Die Geschichte des Dorfes knüpft an die Herrschaft Oltigen und ans Kloster, später hören wir von einem besondern «Gericht Frieswil», dem verschiedene Orte der Umgebung zugehörten.

Auf einer Plattform über den Auen der Aare und umgrenzt von belebtem Relief erheben sich am Westrand des Frienisbergplateaus die Höfe von Radelfingen. Ein aus dem Tschachenwald herunterfliessender Bach hat hier seinen Graben gezogen, in dem einiges Gewerbe siedelt. Hoch über dem Bord stehen Kirche und Pfarrhaus. Nach der Überlieferung hat die Königin Berta auf diesem Platz ein Gotteshaus gestiftet; der Turm ersetzte vielleicht einst einen römischen Wehrbau. Jedenfalls: die Kirche reicht in romanische Zeit zurück. Gemeinsam mit dem Pfarrhaus wurde sie in den vergangenen Jahren renoviert.

Radelfingen bildet den Mittelpunkt einer Gemeinde, deren Weiler über den südwestlichen Zipfel der Plateaulandschaft gestreut sind und von Oltigen am Stausee von Niederried bis nach Landerswil am Westhang des Frienisbergkammes reichen. Wir befinden uns in obstreichem Gelände. Das Weiss der Kirschbäume schmückt im Frühling die Matten, weit ziehen sich die Zuckerrübenpflanzungen. Vier Schulen sammeln die Unterrichtspflichtigen. Matzwil bildet mit Frieswil zusammen eine besondere Schulgemeinde.



Kloster Frienisberg

Teil der erneuerten Klosteranlage mit dem später errichteten Turm.

Photo Eva Neuenschwander, Worb

Das Gewerbe, grossenteils Holzwaren und Holzbau ist in Radelfingen und Detligen niedergelassen. Die Gemeinde zählte 1970 gegen elfhundert Einwohner, gegenwärtig sind es 1024. Rund ein Drittel der Berufstätigen ist in der Landwirtschaft beschäftigt.

Der Name Detligen ist durch sein Klösterchen bekanntgeworden. Es handelt sich um eine sogenannte «Schwesternsammlung» oder «freie Samenung» (Sammlung, Vereinigung), um ein Stift «regulierter», vermutlich auf die Vorschriften des Aachener Konzils von 816 verpflichteter Chorfrauen. Die Gemeinschaft dieser Schwestern taucht gegen Ende des 13. Jahrhunderts in

den Urkunden auf. Sie stand unter der Aufsicht der Mönche auf dem Frienisberg. Die frommen Frauen lebten, ohne der Klausur unterworfen zu sein, «bei vorschriftsmässiger Kost» von Gebet, Gesang und dem Lesen der heiligen Schriften. Da versuchte die tatkräftige Witwe Mechthild von Seedorf, die Sammlung in ein «beschlossenes Kloster» strengster Gehorsamspflicht umzubilden. Die Schwestern protestierten, worauf Mechthild auszog und mit dem Beistand der Berner Dominikaner auf ihren Gütern in den Brunnadern eine ihrem Sinn entsprechende Gemeinde frommer Frauen

ins Leben rief. Da zwischen Mechthild und dem Abt von Frienisberg verschiedene Rechte hängig waren, überfiel dieser mit seinen Leuten kurzerhand das neue Kloster, musste sich aber einem Schiedsspruch fügen. Streit und Gebet aus jenen Tagen sind verschollen, einzig das «Schlössli» am Dorfrand erinnert noch an jene Zeiten.

Im landschaftlichen Sinne zum Frienisberg gerechnet wird auch das Gebiet der Gemeinde Wohlen – der Gemeinde «mit den elf Dörfern». Sie stand vielleicht einst unter eigenen Herren, blieb möglicherweise eine Zeitlang von Bremgarten abhängig und teilte im späteren Mittelalter die Schicksale der Oltingischen Herrschaft. Als dann nach dem Aufruhr der dortigen Landleute die Stadt Bern 1412 durch einen Liquidationsvertrag das Gebiet erwarb, bildete sie eine besondere Vogtei mit Wohlen als Mittelpunkt. 1483 schlug sie das Dorf für die niedern Gerichte zum Amt Laupen, für die hohen ins Landgericht Zollikofen. 1803 kam Wohlen ans Oberamt Bern. Weiler und Einzelhöfe kennzeichnen die Landschaft um Wohlen – ihr Mittelpunkt bildete die 1276 erstmals erwähnte, im 17. Jahrhundert umgebaute



*Das Alters- und Pflegeheim Frienisberg heute
Ausschnitt aus einer Gesamtansicht.
Photo Fernand Rausser, Bolligen*

und 1908 und nochmals 1966/67 renovierte Kirche.

Wohlen – die Riviera des Stadtberners. Mehr und mehr wächst die Stadt hinaus ins Land. Zwei von Bussen benutzte Brücken lenken den Verkehr über den 1921 gestauten Wohlensee. Fünfzehn knappe Autominuten. Auf dem «Chappellenfeld» reihen sich Wohnblöcke und Wohntürme – dreitausend neue Menschen: eine Satellitenstadt in der Landschaft. ne.

«Schrecklich, mein Mann spricht im Schlaf!»
«Meiner ist noch viel schlimmer – der lächelt bloss!»

Zwei Trunkenbolde wanken an einer Milchbar vorbei. «Wollen wir zur Abwechslung nicht einmal da reingehen», fragt der eine Trinker. – «Um Himmels willen», wehrt der andere ab, «ehe ich den armen Kindern ihre Milch wegtrinke, sterbe ich lieber an Alkoholvergiftung!» (H. M.)